

Klaus Günzel

Begegnung um Mitternacht

Entstanden während des Hermann-Hesse-Stipendiums in Calw
September bis November 1996

Der Teufel, hatte ich bei E.T.A. Hoffmann gelesen, legt auf alle unsere Unternehmungen seinen widrigen Schwanz. Unverzeihlich war es nur, daß ich diese Erkenntnis vergessen haben muß, als ich meine von Zahnschmerzen geplagte Frau allein in der Wohnung zurückließ, die wir dem hochherzigen Sinn der Calwer Hermann-Hesse-Stiftung verdankten. In der "Ratsstube" am Marktplatz saß ich einsam und löffelte meine Flädlesuppe, die jedenfalls dem folgenden Getränke-Ansturm keine standhafte Grundlage bot.

Zunächst aus rein literarischem Interesse bestellte ich einen Schwarzriesling aus Hölderlins Geburtsort Lauffen, sodann einen Schillerwein aus Marbach am Neckar, endlich, um auch der schwäbischen Romantik zu huldigen, einen erfrischenden Kerner aus Weinsberg im Landkreis Heilbronn. Diese rasch hintereinander genossene Trias genügte, um mein sächsisches Gemüt mit einer ganz ungewohnten Schwerelosigkeit auszustatten und meine literarhistorischen Neigungen vorübergehend in den Hintergrund treten zu lassen. Ich trank nun einen Spätburgunder Rotwein aus dem Badischen, dessen Name "Hex' vom Dasenstein" vielleicht die Ankündigung enthielt, daß eine diabolische Macht ihr Netz nach mir auszuwerfen begann. Aber ich verstand die Warnung nicht und schmetterte, sehr zum Befremden der freundlichen Kellnerin, ein doppeltes Schwarzwälder Kirschwasser hinunter, hierauf ein Viertele Heuholzer Lindelberg (Riesling mit Silvaner) und kehrte noch einmal zur "Hex' vom Dasenstein" zurück, von der ich nun gleich eine ganze Flasche bestellte - dem eingewurzelten Hang des gelernten DDR-Bürgers nachgebend, von raren Gottesgaben sogleich einen stattlichen Vorrat anzulegen. Ich hatte das reichliche Quantum erst zur Hälfte genossen, als man mir bedeutete, daß es jetzt Zeit zum Zahlen und zum Gehen sei. So erhob ich mich vom Tisch, ergriff die halb geleerte Bouteille mit der linken Hand, tastete mit der Rechten nach der Tür und gewann schließlich, wenn auch schwankend und vorsichtig balancierend, das Freie.

Stumm ragten die Gebäude des Marktplatzes aus dem verhaltenen Licht, das der geheimnisvollen Beleuchtung einer Bühne zu gleichen schien, hinein in die Dunkelheit: das Rathaus, die Stadtkirche, das Dekanat, das Schützche Haus, in dem man die Lebensstationen des berühmten Sohnes dieser Stadt durchschreiten kann, und auch jenes Haus, in dem einst die unsterbliche Verlobte des Dichters Eduard Mörike, Luise Rau, als Frau Pfarrer Schall ihre späten Jahre verbracht hatte. Das alles wußte ich genau, obschon ich auf einer Wolke dahinzuwandeln glaubte und daher um so energischer aufzutreten suchte. Die zwölf Mitternachtsglockenschläge, die vom Turm der Kirche zu hören waren, zählte ich halblaut mit, um einen Halt in der Zeit zu finden, die mir entglitten war.

Einen anderen und festeren, gleichsam irdischeren Halt bot der Rand des Brunnens, der unweit von der "Ratsstube" steht. Mit beiden Armen stützte ich mich darauf, die Rotweinflasche ein wenig geräuschvoll neben mich stellend, so daß die Fische im Brunnen erwachten und eine nächtliche Runde zu schwimmen begannen. Träumerisch sah ich ihnen zu, an meine eigenen Goldfische denkend, die ich daheim, in der fernen Oberlausitz, der Obhut unseres Hauswirtes anbefohlen hatte. Während ich so sann und die rechte Hand selbstvergessen ins Wasser tauchte, vernahm ich plötzlich eine Stimme neben mir - leise, jedoch eindringlich und mit unverkennbar alemannischem Tonfall.

"Sie scheinen da Erinnerungen nachzuhängen, mein Lieber", raunte die Stimme, die sich ganz unbestreitbar an mich richtete. "Auch meine Gedanken gehen zurück, sogar weit zurück, wenn ich Sie so gedankenvoll, wiewohl mit halbgeschlossenen Augen, nach den schwimmenden Wesen im Brunnen spähen sehe. Ich meinerseits muß an einen Onkel denken, der im nahen Hirsau das Feldweghaus bewohnte, wie wir es immer nannten. Dort stand im Garten ein immerzu kühl plätschernder steinerner Brunnen, in dessen schattig dunkler Tiefe ein großer Fisch hauste, eine starke Forelle, die zu besuchen und zu belauern ich bei keinem Wiedersehen versäumte."

Der Mann, der zu mir sprach, stand kerzengerade auf der Brunnenstufe, so gerade, daß die Weste, die er unter seine Jacke geknüpft hatte, einige Zentimeter vom Körper wegragte. Er war groß und schlank, eine ehrfurchtgebietende Greisengestalt, bekleidet mit einem durchaus eleganten, wenn auch ein wenig altfränkischen Anzug. Den Hut hielt er in der linken Hand, so daß die hohe Stirn und das schütterere Silberhaar der herbstlichen Nachtluft preisgegeben waren. Das scharfkantige Gesicht, aus dem eine Pharaonennase über den schmalen Mund hervorsprang, schien einem Weltweisen, vielleicht auch einem alten Stammeshäuptling oder pensionierten Missionar anzugehören, der in vielen Zeiten und Räumen zu Hause ist.

Die Augen verrieten gleichermaßen Güte und Neugier, gaben dem verwitterten Gesicht einen Anflug von distanzierter Ironie, mehr noch von höherer Heiterkeit, und mochten im langen und gewaltlosen Blick auf Menschen und Gegenstände geübt sein. Sie waren jetzt, wie ich mir länger nicht verhehlen konnte, auf mich gerichtet, fragend, teilnehmend und doch mit einem Hauch von Sarkasmus.

Ich erschrak zutiefst und wäre beinahe auf die Knie gesunken, denn selbstverständlich hatte ich ihn sogleich erkannt. Er stand vor mir wie auf dem Foto, das man von Plakaten und aus Büchern kennt, nur eben redend, zuweilen mit den Augen zwinkernd, den Hut in der Linken zur Hervorhebung seiner Rede beiläufig schwenkend. Wie war er nur hierher gekommen, an diesen Brunnen, in meine einsame Zecherei? Lag er nicht längst, wenn ich noch halbwegs bei Troste bin, an der südlichen Mauer des Friedhofs von San Abbondio im schweizerischen Tessin? War er nicht anno 1931 zum letzten Male in seiner Geburtsstadt gewesen? Was würde der Stadtarchivar von Calw, mein Ratgeber bei solchen Spezialitäten, zu der ganzen Affäre sagen? Konnte man sie überhaupt jemandem erzählen? Befand ich mich nicht mitten in einer unmöglichen Geschichte? Durfte ich, wenn ich von ihr sprach, noch als ein glaubwürdiger Zeitgenosse gelten?

Diese Gedanken beschäftigten mich in Bruchteilen von Sekunden, die der Herr offenbar nutzte, um mich etwas eingehender zu mustern. "Sind Sie auch so ein Luftschnapper?" fragte er endlich. "In meiner Bubenzzeit nannten wir die vielen Kurgäste, die den Schwarzwald besuchten, Luftschnapper, und wir haben sie oft mit Verwunderung und Verachtung angesehen. Später bin ich freilich selber ein Luftschnapper geworden."

"Nein", entgegnete ich ehrerbietig, in eine torkelnde Verbeugung zusammenschnurrend, aus der ich nur kraft der festgefügtten Brunnenmauer wieder in eine würdige Körperhaltung zurückfand. "Nein, ich bin nicht als Luftschnapper hierher gekommen, obschon ich in den steilen Calwer Gassen oft erklecklich nach Luft schnappe. Eigentlich bin ich Ihretwegen da, denn die spendable Stiftung, die Ihren Namen trägt, lud mich ein, damit ich, unbedrängt von materiellen Sorgen und von den Heimsuchungen des Alltags, hier meiner Arbeit nachgehen kann. Daß ich dabei täglich und, wie unsere Begegnung zeigt, auch nächtlich auf Sie stoße, ist nicht zu vermeiden, ja, erst dadurch erhält mein Aufenthalt so etwas wie eine höhere Weihe. Immer deutlicher wird mir klar, daß ich mich auf einer Morgenlandfahrt befinde, wenn ich auch aus meiner Heimat stets in westlicher Richtung gereist bin, immer weiter hinein ins Abendland. Ein bekannter Sohn der Stadt Calw hat den Weg vor einem halben Jahrtausend in umgekehrter Richtung zurückgelegt - der Magister Ulrich Rülein, der in der Oberen Mühle an der Nagold, unweit vom heutigen Elektrizitätswerk, das Licht der Welt erblickte und es dann zum Stadtphysikus und Bürgermeister der sächsischen Stadt Freiberg brachte. Die Beziehungen zwischen Sachsen und Württemberg sind uralte. Sie sind nicht erst in unseren Tagen gestiftet worden, seit hilfswillige Schwaben ihren Dienst in sächsischen Amtsstuben verrichten."

Beschämt hielt ich inne, denn wieder einmal war ich meinem unseligen Hang zum Dozieren und zum gelehrten Abschweifen erlegen. Der Herr schien meine Verlegenheit kaum zu bemerken, lächelte freundlich und richtete erneut das Wort an mich: "Sie kommen also aus Sachsen, vielleicht gar aus Dresden? Ich war 1912 dort, kurz nach meiner indischen Reise, um mir Hellerau etwas näher anzusehen, denn ich suchte damals einen neuen Wohnort. Aber dann wurde nichts daraus, und ich ging in die Schweiz. Übrigens sprechen Sie fast gar nicht Sächsisch, den merkwürdig singenden und tremolierenden Dialekt der Dresdner, der mich so erheitert hat."

Dankbar dafür, daß mich der Herr des weiteren Gesprächs würdigte, nutzte ich seine Frage zur genaueren Erklärung meines Herkommens. "Ich lebe nicht in Dresden, sondern hundert Kilometer östlich entfernt davon in der Oberlausitz, gar nicht weit von der böhmischen und jetzt auch von der polnischen Grenze, denn seit dem Ende des letzten großen Krieges ist die Neiße zur polnisch-deutschen Scheidelinie geworden. In der Nähe meiner Vaterstadt liegt Görlitz, wo einst Jakob Böhme, der tiefsinnige Schuster und Theosoph, die ganze Welt in seiner Schusterkugel gespiegelt fand. Sie haben sich doch auch mit diesem mystisch gestimmten Gottesmann und sprachgewaltigen Schriftsteller beschäftigt."

Die sichtbare Freude darüber, in mir einen engeren Landsmann Jakob Böhmes begrüßen zu können, schien sein Interesse an meiner Person spürbar zu beleben. "Von daher kommen Sie also? Aber was tun Sie hier? Hat man Sie nicht Ihrer Arbeit wegen hierher eingeladen? Wie ein Nagold-Flößer sehen Sie nicht aus, auch kaum wie ein Gerber, abgesehen davon, daß beide Spezies so ziemlich verschollen sind. Brüten Sie womöglich eine neue Kosmogonie aus, wie weiland der Görlitzer Schuster? Die Rotweinflasche, nach der Sie immer wieder begehrt schießen, hat freilich keine Ähnlichkeit mit Böhmes Schusterkugel, so geisthaltig jenes Getränk auch sein mag."

Die Frage danach, was Nam' und Art ich sei, hatte ich gefürchtet. Stammelnd, mit schwerer Zunge nannte ich meinen Namen und setzte darauf zu der folgenden Erklärung an, die vom Geständnis einer schweren Sünde nicht allzu weit entfernt war. "Ich arbeite literarisch, verfasse Bücher, Zeitungsartikel und ähnliches Alotria, suche mich mit Pirschgängen durch den Dschungel des Feuilletonistischen Zeitalters zu ernähren, um Ihren treffenden Ausdruck zu gebrauchen. Manche wollen in mir nur einen Wilderer sehen, der in fremden Revieren jagt, andere wiederum einen verschrobenen Kauz, der die Blaue Blume der Romantik sucht, wo es doch heute exzellent gefertigte künstliche Blumen zu kaufen gibt. Einen Schriftsteller darf und will ich mich nicht nennen, allenfalls einen Zwischenhändler, der zwischen den Schätzen, die er gefunden zu haben glaubt, und den wenigen noch lebenden Enthusiasten vermittelt. Es ist ein schweres Geschäft, dem ich nachgehe, eigentlich gar kein Geschäft, sondern ein wunderliches Spiel, beladen mit dem Odium des Anachronistischen und daher Lächerlichen, fast hätte ich gesagt ein Glasperlenspiel, wenn nicht diesem Wort durch Sie ein ehrwürdiger Charakter zugewachsen wäre. Mag sein, daß ich über alledem so etwas wie ein hoffnungsloser Fall geworden bin. Einige meiner Freunde machen dafür die deutsche Romantik verantwortlich, mit deren Paladinen ich seit langem vertraulich umgehe. Wer sich einmal mit dem Gespenster-Hoffmann, mit dem Selbstmörder Kleist oder mit dem Geisterseher Justinus Kerner zu tief eingelassen hat, der ist verloren fürs irdische Brotbettleben. Und daß ich Sie hier treffe, mitten in der schlafenden Schwarzwaldstadt, ist wohl auch auf den romantischen Bazillus zurückzuführen, weit eher als auf den Rotwein in dieser Flasche, aus der einen Schluck zu nehmen ich mich nicht länger enthalten kann."

Meine Rede, von Anfang an eine barocke, zudem stotternd vorgebrachte Suada, war mehrfach in ein Schluchzen übergegangen, was man vielleicht begreiflich finden wird. Daß ich aber in der Stunde, in der mir doch zumute war wie Faust bei der Erscheinung des Erdgeistes, einfach die Rotweinflasche an die Lippen setzte und hemmungslos daraus trank, werde ich mir bis ans Ende meiner Tage selber nicht verzeihen können. Der Herr sah es offensichtlich nicht ohne Humor, jedenfalls schien er an meinem Gebaren keinen Anstoß zu nehmen.

"Über Ihren, wie Sie es nennen, vertraulichen Umgang mit den Romantikern möchte ich noch etwas mehr wissen", sagte er, nachdem ich meine Fassung notdürftig zurückerlangt und die nunmehr zu Dreivierteln geleerte Flasche wieder auf den Brunnenrand gestellt hatte. "Auch mich haben die Romantiker mein Leben lang begleitet, ganz ähnlich wie die Weisen Indiens und Chinas. Als mich gleich hier nebenan, in dem Haus, an dem Sie jetzt die Aufschrift 'Mode-Schaber' lesen können, mein Großvater taufte, war bei der Feier ein gewisser Wilhelm Nast zugegen, der es später zum Bischof der deutschen Methodisten in den USA brachte. Nast war als junger Mann dem evangelisch-theologischen Stift in Tübingen entlaufen und geradewegs zu Ludwig Tieck nach Dresden gegangen, aus lauter Begeisterung für die Poesie. Mir ist die Anwesenheit dieses Mannes bei meiner Taufe, von der die Verwandten erzählten, immer zeichenhaft vorgekommen - nicht nur, weil da ein Taufzeuge einst dem theologischen Stift entronnen, sondern weil er danach zu einem gefeierten Romantiker geflohen war. Fast ist es, als ob die Vorsehung eine erste Skizze zu dem Lebenslauf hätte entwerfen wollen, der dann der meinige wurde, auch wenn ich, wie Sie wissen, kein methodistischer Bischof geworden bin."

Durch diese biographische Reminiszenz schien der Herr so recht in Fahrt gekommen zu sein, denn er erzählte mir nun von seinen eigenen Bemühungen um die Romantiker: wie er sich um Eichendorff, Novalis, Justinus Kerner, um des "Knaben Wunderhorn" und um die Geschwister Brentano gekümmert habe. Ein großmächtiges Sammelwerk, "Geist der Romantik", sei von ihm lange als Krönung dieser Aktivitäten angestrebt worden, aber die Verleger hätten die Köpfe geschüttelt und sich nicht darauf eingelassen. Dafür habe er den koboldischen Hoffmann unter den Morgenlandfahrern getroffen, auch den von diesem Schriftsteller erschaffenen Archivarius Lindhorst und den von Novalis her bekannten Heinrich von Ofterdingen, wobei ihm aufgefallen wäre, daß die geglückten literarischen Kunstfiguren viel wirklicher gewesen seien als deren Dichter. Sie gehörten eben einer anderen Wirklichkeit an, nicht den banalen Zufällen der sogenannten Tatsachen. Damit wären die Romantiker abermals glänzend gerechtfertigt, die immer gewußt hätten, daß der geheimnisvolle Weg nach Innen zu gehen habe.

Während ich diesen Eröffnungen aus wahrhaft berufenem Munde lauschte, wurde mir zum ersten Male bewußt, wie angelegentlich ich mit meinen eigenen Versuchen der leuchtenden Spur gefolgt war, die der Herr so hinreißend beschrieb. Ich empfand es als Bestätigung und Ermutigung zugleich, kam aber nicht umhin, nun auch auf die Leiden zu sprechen zu kommen, die der Eifer für die Romantik mir immer öfter verursacht.

"Mag sein", rief ich aus, nach einem kurzen Augenblick des Glücks schnell wieder in einen weinerlichen Ton verfallend, "mag sein, daß Sie recht haben, unsereiner bleibt jedoch an die Bedingtheiten einer Zeit gefesselt,

die in äußerster Romantikferne dahintreibt. Meinen Freunden gelte ich als kurioser Paradiesvogel, meinen Feinden als exotischer Drückeberger; am Ende gehen beide Sichtweisen irgendwie zusammen. So beschloß ich schon vor Jahren, mich aus dem romantischen Hörselberg zu befreien und dem eisigen Atem der Weltgeschichte zu stellen. Ich entsagte den magischen Zaubergärten und begab mich auf das glatte Parkett des Wiener Kongresses. Wenn die Sirenengesänge der Poeten auf die Dauer meinem gesunden Menschenverstand schadeten, war das Heil vielleicht von den subtilen Kombinationen der Diplomaten zu erwarten. Das sind bekanntlich Leute, die es mit dem Möglichen und Machbaren zu tun haben. Realpolitik statt Träumereien an romantischen Kaminen! Daran suchte ich mich jetzt zu klammern."

Unwillkürlich umschloß ich mit beiden Händen den Brunnenrand, hilflos auf die Goldfische starrend, die meinem schweifenden Blick keinen Halt zu geben vermochten. "Sie sehen", fuhr ich mit einem müden Lächeln fort, "wie es um mein Gleichgewicht steht, wo ich mich doch in meinem Buch über den Wiener Kongreß mit dem europäischen Gleichgewicht befaßt habe. Auch kam natürlich alles so, wie es kommen mußte - als geheilt bin ich aus dem Abenteuer nicht hervorgegangen. Mitten im nächtlichen Wien traf ich den längst verstorbenen Staatskanzler Metternich, nur daß er mich viel hochmütiger behandelte als Sie. Die wenigen Vertrauten, denen ich von dem Treffen zu erzählen wagte, brachten es mit dem Heurigen in Zusammenhang, dem ich vorher zugesprochen hatte, so wie sie die Begegnung mit Ihnen dem Mixtum compositum aus württembergisch-badischen Weinen zuschreiben werden. Es sind läppische Erklärungsversuche, die mir eine schonende Behandlung angedeihen lassen sollen. Auch ist mein Buch über den Wiener Kongreß am Ende nichts anderes geworden als meine anderen Hervorbringungen - eine Schattenbeschwörung!"

Ich war in ein pathetisches Flüstern verfallen, mit dem jedoch der folgende Aufschrei um so krasser korrespondierte. "Weh mir!" rief ich lauter, als es die späte Stunde gestattete, mir die Haare raufend, "weh mir! Ich werde die Geister nicht mehr los, mit denen ich mich viel zu lange schon eingelassen habe. Sie sind hinter mir her, wie die Erinnyen hinter dem Orest. Sogar hier in der Ihnen wohlbekannten Alten Lateinschule, die jetzt die Volkshochschule beherbergt, sprach ich vor einer Handvoll zunehmend zerrütteter Hörer schier zwei Stunden lang über die deutsche Romantik. Ist das nicht schrecklich? Ich finde aus den künstlichen Paradiesen nie mehr hinaus, bleibe ein Gefangener der verführerischen Stimmen, die sich darin erheben. Öfter noch ist es ein Wolfsschluchtspek, der mich umtobt. Selbst die Hexe vom Dassenstein löst sich nun vom Etikett dieser Rotweinflasche, auf ihrem Besenstiel reitend, und läßt ihr widriges Kichern und Kreischnen erschallen. Auch die harmlosen Spätburgunder werden mir zu Elixieren des Teufels. Wenn nur der Pfarrer Blumhardt in Möttlingen oder Bad Boll noch lebte, um mir mit einer Dämonenaustreibung beizustehen!"

Verzweifelt ergriff ich die ohnehin fast leere Flasche und schleuderte sie zu Boden, in dem die letzten Tropfen versickerten. Ich brach zusammen und schlug die Hände vors Gesicht, wenigstens kurz noch nach den Häusern am Marktplatz blinzelnd, ob vielleicht mein lautes Hadern und Heulen die Bürger aus dem Schlaf geweckt hatte. Aber an keinem Fenster ging das Licht an, nur die Goldfische waren erschrocken in die entferntere Brunnenhälfte geschwommen.

Der Herr schien mein Rasen mit sichtlicher Überraschung, dann mit einer gewissen Heiterkeit aufgenommen zu haben. Hierauf beugte er sich zu mir nieder, legte die kühle Hand auf meine Stirn und sagte, mich an der Schulter rüttelnd: "Mäßigen Sie sich! Nehmen Sie endlich Vernunft an! In Ihrem Kopf braust ein Zyklon, dem Wirbelsturm vergleichbar, der am Vorabend meines achtzehnten Geburtstages dieser Stadt so schwere Verwüstungen zufügte. Sie müssen das Chaos ordnen lernen, das in Ihnen brodelt. Starke Getränke sind dazu kein taugliches Mittel, womit nichts gegen einen guten Tropfen gesagt ist. Und vor allem sollten Sie für Ihre Verwirrungen nicht den kostbaren Schatz verantwortlich machen, an dessen Hege und Pflege Sie doch selber beteiligt sind. Die echten Romantiker sind die Kronenwächter der menschlichen Phantasie und gehörten von Anfang an zu den Morgenlandfahrern. Bekennen Sie sich endlich zu diesen Ahnherren, wenn Ihr Leben und Ihre Arbeit einen Sinn haben soll! Und lassen Sie es ruhig geschehen, wenn Sie eindimensionale Individuen dafür verlachen. Wir sind Narren allzumal."

Allmählich begann der Druck zu weichen, der mich zu Boden geworfen hatte. Die Gelassenheit, die der Herr ausstrahlte, tat mir unaussprechlich gut. "Sie haben wohl ein wenig die Distanz verloren", fuhr er fort, "vor allem die Distanz zu sich selber. Außerdem ist der Humor wichtig, denn wo er fehlt, ist auch das Humane abwesend. Schreiben Sie sich die ganze Geschichte von der Seele, auch die Geschichte von unserer nächtlichen Begegnung, und Sie werden selbst nachher darüber lachen. Verlassen Sie gelegentlich das Labyrinth Ihrer Schattenbeschwörungen! Sehen Sie sich die Welt bei Tage an! Die Romantiker haben ihre Phantasmagorien oft einem schweren Tagewerk abgerungen. Der sogenannte Gespenster-Hoffmann war ein mutiger Jurist, und der scheinbar so ätherische Novalis hat sich auch mit Braunkohlengewinnung und Bergwerksbilanzen beschäftigt. Trotzdem haben sie den Weg nach Innen gefunden und das Träumen nicht

verlernt. Am Ende sehnen wir uns immer nach dem, was uns fehlt. Zwischen Tag und Nacht schlägt der Traum seine wundersame Brücke."

Damit ging die Rede des Herrn, wie ganz selbstverständlich, in Verse über, die er ebenso zu mir als auch zu sich selber sprach:

"Wohl lieb ich die finstre Nacht;
Oft aber, wenn sie also bleich
Und düster wie aus Schmerzen lacht,
Graut mir vor ihrem argen Reich
Und ich sehne mich, die Sonne zu schauen
Und lichterfüllte Wolken im Blauen,
Um warm in glänzenden Tagesräumen
Von der Nacht zu träumen."

"Sie sollten jetzt nach Hause gehen", sagte er, wieder in einen munteren, beinahe beschwingten Ton zurücklenkend, "Sie sollten ein paar Stunden schlafen und dann am hellen Tag über unser nächtliches Zusammentreffen nachdenken. Und Sie sollten dann durch diese Stadt gehen, sich an ihrem Fluidum erbauen und mit ihren Menschen reden. Das hilft gegen manche Anfechtungen. Eigentlich ist die Stadt heute schöner als zu meiner Zeit, die vielen schmucken Fachwerkhäuser habe ich so mein Lebtag nicht gesehen. Hier können Sie wirklich gesund werden, eher als in den tumultuarischen Metropolen; gegen das Berlinertum hatte ich stets schon meine Vorbehalte. Dies hier ist freilich Provinz, und doch ist sie nicht provinziell. Ich bin da einst weggegangen, was unvermeidlich war, habe woanders gelebt und gestrebt, geirrt und gearbeitet, schließlich auch meinen allerletzten Platz hienieden in einer anderen Weltgegend gefunden - ich bedauere es nicht. Aber immer noch habe ich hie und da eine Nacht Heimweh nach Calw. Wohnte ich aber dort, so hätte ich jede Stunde des Tags und in der Nacht Heimweh nach der schönen alten Zeit, die einmal war und die längst unter den Bogen der alten Brücke hinweggeronnen ist. Das wäre nicht gut. Schritte, die man getan hat, und Tode, die man gestorben ist, soll man nicht bereuen. Man darf nur zuweilen einen Blick dort hinein tun, durch die Ledergasse schlendern, und eine Viertelstunde auf der Brücke stehen, sei es auch nur im Traum, und auch das nicht allzu oft."

Ich wünschte mir nur, daß der Herr noch lange so fortgesprachen hätte. Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann, immer leiser werdend, fort: "Wenn man das Leben, die Menschen oder einen Ort so lange kennt wie ich, bekommt man einen Blick für das Vergängliche und für das Bleibende auf diesem seltsamen Stern. Ein kleines Welttheater ist dieses Städtchen immer geblieben, trotz aller Veränderungen und Wandlungen. Nie mehr ist eine andre Stadt in den Ländern, in denen ich gewohnt habe und gereist bin, mir so bekannt geworden; noch immer ist die Vaterstadt für mich Vorbild, Urbild der Stadt, und die Gassen, Häuser, Menschen und Geschichten dort Vorbild und Urbild aller Menschenheimaten und Menschengeschicke."

Hierauf folgten wieder einige Sekunden der Stille, die der Herr fast burschikos unterbrach, wohl um unserem Gespräch eine humoristische Wende zu geben: "Ein waschechter Schwarzwälder müssen Sie deshalb noch lange nicht werden. Die Getränke hier, sehe ich, scheinen Ihnen zu schmecken, so daß ich Ihnen merkliche Zurückhaltung empfehlen muß. Hingegen werden Sie mit den Mehlspeisen einige Schwierigkeiten haben, denn in Ihrer Heimat weiß man mehr die Kartoffel zu schätzen. Mir ist es im Grunde nicht anders ergangen. Einmal, schon in späteren Jahren, erhielt ich ein umständliches Zollpaket von einem Calwer, mit dem ich dereinst in der Mechanikerwerkstatt von Perrot gearbeitet hatte. Das Paket enthielt eine Maschine zur Herstellung eines schwäbischen Nationalgerichts, das 'Spätzle' heißt und das ich verabscheue und nie gegessen habe. Wenn Sie also ebenfalls eine Abneigung gegen diese Speise hegen und deshalb der Schwabenfeindlichkeit bezichtigt werden sollten, können Sie sich auf mich berufen."

Ich mußte lächeln, übrigens zum ersten Male an diesem Abend. Der Herr knöpfte seine Jacke zu, warf einen Blick auf die Turmuhr der Stadtkirche und reichte mir die Hand: "Leben Sie wohl, ich muß jetzt gehen, der Zeiger dort oben rückt auf ein Uhr vor. Ich will noch geschwind dort hinunter zum 'Rößle' gehen und ein paar Minuten auf der Brücke verweilen, gelehnt an die Nikolauskapelle. Das ist mir der liebste Platz im Städtchen, der Domplatz von Florenz ist mir nichts dagegen. Behalten Sie mich in guter Erinnerung, und denken Sie, bei Ihren Irrgängen durch das innere Labyrinth, an die Worte des Morgenlandfahrers Novalis: Wo gehn wir denn hin? - Immer nach Hause!"

Dann war er verschwunden, als ob ihn der Erdboden verschluckt hätte. Eine tiefe Ruhe lag über dem

Marktplatz, sogar die Goldfische verharrten reglos in der Tiefe des Brunnens. Langsam und wie benommen ging ich heim, betrat das Haus und den Fahrstuhl, der mich den Wolken noch ein Stück näher brachte. Dann, unter mancherlei Gedanken, aber wunschlos und heiter, ging ich zu Bett. Meine Frau schlief fest und nahm meine Rückkehr nicht wahr. Wenigstens schienen die Zahnschmerzen von ihr abgelassen zu haben.

Am nächsten Morgen erzählte ich ihr, nach längeren Zweifeln und Skrupeln, von dem Erlebnis. Sie sah mich forschend an, wiegte unmerklich das Haupt, sagte gar nichts und kochte einen starken Kaffee. Dann sah ich durch das Fenster einen Regenbogen, der sich über dem Tal der Nagold aufschwang, darunter hingewürfelt die Spielzeugwelt dieses kleinen Welttheaters. Menschen gingen umher, sprachen miteinander, strebten irgendwelchen Zielen zu. Ich tat einen weiten Rundblick, auch auf mein eigenes Leben, und hatte fast das Gefühl, zu Hause angekommen zu sein. "Wo bin ich nur hingegangen?" sagte ich zu meiner Frau und gab die Antwort gleich dazu: "Immer nach Calw!"